Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 6 (1965)

Heft: 5

Artikel: Der Neuling. 2

Autor: Nekrassow, Viktor

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1076939

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Viktor Nekrassow

② Der Neuling

Die sowjetische Kriegserzählung, mit der wir in der letzten Nummer begonnen haben, ist das Werk eines Schriftstellers, den man zum «liberalen» Flügel zählt. Seine recht freimütigen journalistischen Beiträge, insbesondere seine Berichte aus den Vereinigten Staaten, hatten im Juni 1963 dazu geführt, dass Chruschtschew seinen Ausschluss aus der Partei forderte. Allerdings dauerte es nur ein halbes Jahr, bis Nekrassow wieder gedruckt werden konnte. Auch nach Chruschtschews Sturz hat er sich behauptet, wie überhaupt die Moskauer Kulturpolitik der Partei seither weitgehend ein «Dirigismus ohne Noten» blieb (siehe KB, Nr. 3).

Die hier geschilderten Begebenheiten spielen zur Zeit der Schlacht um Stalingrad im Krieg, den Nekrassow als Regimentsingenieur und stellvertretender Bataillonskommandant an der Front erlebt hat. Die Erzählung erschien in der literarischen Wochenzeitschrift «Nowy mir», deren Redaktor Twardowski zu den antistalinistischen Schriftstellern gehört, welche ihre Kritik am «Personenkult» gelegentlich weiter ausdehnen. Die letzte Fortsetzung schloss mit der Einführung des unbeholfenen, aber auf seine unheroische Art tapferen Intellektuellen Masljajew im Frontleben. Der Soldat Sagaidak, der ihn soeben gegen eine Pöbelei verteidigt hat, spricht mit Nekrassow darüber: «Rotznase, der Kerl (der Masljajew angegriffen hat). Was hat er gegen ihn?»

Die Sympathie war gegenseitig. Masljajew schmunzelte allerdings mitunter über Sagaidaks Kraftprotzerei, seine naiven Prahlereien, was er alles könne und nannte ihn scherzhaft «Büffelchen». Sagaidak nahm ihm weder das noch sonst etwas krumm, obgleich er ein jähzorniger Mensch war; im Zug wurde er deshalb sogar ein wenig gefürchtet. Schuschurin, merkte ich, war auf Masljajew eifersüchtig wegen seines «Kumpels», aber das gute Einvernehmen litt darunter nicht. Masljajew war schweigsam. Er hörte lieber zu als dass er selbst redete, aber wenn er mal ins Erzählen kam, waren die Leute nicht von ihm wegzukriegen. Er sprach halblaut, etwas heiser, ohne rednerische Mätzchen und schwungvolle Wendungen. Man spürte, er hatte viel gelesen und viel erlebt. Und so ergab es sich von selber, dass er die Leitung des politischen Unterrichts übernahm. Doch als ich ihm den «Posten» des politischen Leiters offiziell antrug, lehnte er kategorisch ab.

«Auf die Bildung kommt's nicht an, Genosse Ingenieur. Die Autorität entscheidet. Schuschurin ist ein erprobter Soldat, dagegen bin ich im Feld ein blutiger Anfänger. Er geniesst mehr Ansehen, obgleich er im Komsomol ist und ich Parteimitglied bin. Alles zur rechten Zeit. Lassen wir's vorläufig beim alten.»

Ich hatte nichts dagegen, um so mehr, da er die politische Instruktionsstunde auch weiter durchführte. Und wenn früher bei Schuschurin die Leute hauptsächlich gedöst hatten, so gaben sie jetzt keine Ruhe, nicht mal nach einem schweren Tag, oder einer schweren Nacht, wenn der an körperliche Strapazen nicht gewöhnte Masljajew buchstäblich vor Müdigkeit umfiel.

«Aber warte doch, leg dich nicht hin. Erklär uns lieber, weshalb Churchill und Roosevelt eine Zusammenkunft ohne Stalin hatten. Irgendwo in Afrika. Heut hat es in der Zeitung gestanden.»

Und Masljajew erklärte. Er erläuterte das Treffen in Casablanca, und warum Stalin nicht dort gewesen war, die Kriegserklärung Iraks an Deutschland — «Wo die bloss Krieg führen wollen, wenn ihr Land Gottweiss wo liegt», und den Ukas des Obersten Sowjets über die Einführung von Achselstücken und -klappen — «Wann werden sie endlich eingeführt, und warum haben die neuen Soldatenblusen keine Taschen?»

Die Kunde von dem Pionier, der «die Zeitung erzählt», verbreitete sich bald in den benachbarten Einheiten. Zu den politischen Instruktionsstunden erschienen Chemiesoldaten, Granatwerferschützen und einmal sogar zwei Späher. Auch dem Regimentskommissar Tschuwykin kam die Sache zu Ohren.

«Du hast ja einen Agitator von Weltklasse, hörte ich», sagte er mir eines Tages. «Schick ihn mal zu mir.»

Aber Masljajew nahm diese Einladung nicht mehr als kühl auf. Mal musste er zu einem Unternehmen weg, mal hatte er sein Gewehr zu reinigen, ein andermal meinte er, Tschuwykin sei jetzt nicht da — kurz, er hatte immer eine Ausrede auf Lager. Und ich drängte nicht — mir schwante, das Ende vom Lied würde sein, dass Tschuwykin mir den Masljajew fortnimmt.

Noch ein Vorfall machte mich stutzig. Die Karte der Verteidigungsstellung unseres Regiments musste schleunigst in den Armeestab gebracht werden. Ich selber wollte nicht gehen, denn ich hatte einige Zeit vorher dort die «Befestigungsanlagen» von Uschakow geborgt, auch versprochen, das Buch nach zwei Tagen zurückzugeben, es aber über einen Monat behalten und schliesslich verloren. Terentjew, mein Meldegänger, war schwer beschäftigt — er kochte Sülze aus «Hasen» — ein paar Hufen und Ohren von unbestimmter Herkunft, die er irgendwo aufgetrieben hatte — und ich wollte ihn selbstverständlich bei so einer wichtigen Angelegenheit nicht stören. Ich ging also zu den Pionieren. Alles schlief fest nach der nächtlichen Arbeit, bloss Masljajew sass am Ofen. Ich bat ihn, die Karte in den Armeestab zu bringen. Er sah mich sonderbar an, nach einer Pause fragte er:

«Muss es unbedingt sein?»

Ich war verdutzt — klar muss es sein. Er druckste.

«Ich kann schlecht gehen, habe mir den Fuss verrenkt. . .»

Ich schickte also den Terentjew, aber die Sache gab mir doch zu denken: es sah Masljajew so gar nicht ähnlich, bei einem Befehl Krankheit vorzuschützen.

Ueberhaupt war er ein vorzüglicher, ich möchte sagen, ein mustergültiger Soldat. Körperlich ein bisschen schwach für einen Pionier, aber unerschrocken, diszipliniert und, was besonders in die Augen stach und für ihn einnahm —, er wollte nie besser erscheinen als er war. Und das ist eine rare Eigenschaft. Er kannte seine Mängel und verhehlte sie nicht, ebenso kannte er seine guten Seiten, strich sie aber nie heraus.

Beispielsweise hielt er Fliegerangriffe schlecht aus. An das Minenlegen, sogar an das Entminen feindlicher Minenfelder — und das war das Gefährlichste — hatte er sich rasch gewöhnt. Er machte keine «Bücklinge» vor den Kugeln (anfangs glaubte ich, es sei ein wenig Aufspielerei dabei, aber bald sah ich ein, dass ich mich geirrt hatte), zur HKL ging er auf dem kürzesten, durch und durch eingeschossenen Weg — kurzum er war tapfer im wahrsten Sinne des Wortes, bloss vor Fliegerangriffen fürchtete er sich panisch. Da brauchte nur ein Messerschmitt, sogar ein lumpiger Transporter am Himmel aufzukreuzen, sofort wurde er kreidebleich, und man sah, dass es ihm ungeheure Anstrengung kostete, sich nicht im Splittergraben zu verkriechen.

«Ich fürchte mich und fertig, dagegen bin ich machtlos. Mir ist, als ob sich das Herz losreisst, mir wird ganz übel. Sogar wenn in fünf Kilometer Entfernung gebombt wird, egal.»

Und keiner von meinen Leuten verulkte ihn auch nur ein einzigesmal, obgleich sie jedem andern an seiner Stelle zugesetzt hätten. Dem vorigen «Wirtschaftsfachmann» hatten sie die Hölle heiss gemacht, der kam x-mal zu

mir gelaufen sich beschweren. Aber der hatte sich auch vor allem geängstigt, nicht nur vor Fliegerbomben.

Und so hausten wir acht, höchstens zehn Pioniere denn wie eine Familie einträchtig, ohne Zank und Streit. Nachts an der HKL, tagsüber gab es in unserer Schlucht oder am Fluss zu tun, oder wir ruhten uns einfach aus — auch das soll an der Front vorkommen.

Dann wurden wir weiter rechts eingesetzt und kämpften um die Höhe X, den nördlichen Ausläufer des Mamajew-Kurgan. Das Regiment war zusammengeschmolzen, zu grösseren Operationen nicht fähig, so beschränkten wir uns hauptsächlich auf Geschütz- und Granatwerferfeuer. Ja und wir Pioniere bauten immer dieselben Beobachtungsstände. Gottlob, brauchten wir keine Minen zu legen, die Deutschen griffen schon längst nicht mehr an, sie wehrten sich nur verbissen.

Der Januar ging zu Ende. Wir dachten schon ans Frühjahr, und wir sprachen gern darüber, obgleich es noch eine gute Weile bis dahin war — es hob die Stimmung. Keiner von uns zweifelte, dass uns das Frühjahr nicht mehr hier, sondern weit in der Ukraine, irgendwo bei Charkow antreffen würde.

*

Am 26. Januar — den Tag vergesse ich nie — stürzte Kasakowzew frühmorgens in meinen Bunker.

«Aufstehen, Genosse Ingenieur. Die Deutschen sind abgehauen!»

«Wa-a-s?»

«Weg sind sie. Haben sich hinter die Dolgi-Schlucht abgesetzt. Der Mamajew-Kurgan ist geräumt. Flink, stehen Sie auf. Man sagt, wir hätten uns mit der Armeegruppe Don vereinigt.»

Mit einem Satz war ich auf den Beinen. In unserer Schlucht war niemand mehr, alle liefen zum Mamajew-Kurgan. Es war ein heller, märchenhaft schöner Tag. Alles strahlte — der Himmel, die Wolga, der schon angetaute und deshalb leicht dampfige Schnee, die zur Tarnung weiss gestrichenen Geschütze, sie feuerten geradezu fröhlich inmitten der Verwüstung, und sogar die Ruinen sahen anders aus, nicht mehr so trostlos bedrückend. Wir rannten quer über das Gelände, wo man früher nur unter Lebensgefahr kriechen konnte, freudig aufgeregt, in wehenden Mänteln, die Ohrenkappen im Nacken. Und von der andern Seite rannten uns, schreiend und winkend, ebensolche aufgelöste, flatternde, glückstrahlende Menschen entgegen.

Der Mamajew-Kurgan war nicht wiederzuerkennen. Kahl und leer hatte er fünf Monate lang vor unseren Augen gestanden, nun war er von Menschen überschwemmt, von denen die einen da und die andern dort nichts zu tun hatten. Hie und da pufften noch wie Blumensträusse vereinzelte Granateinschläge auf. Die Deutschen leisteten hinter der Dolgi-Schlucht Widerstand, aber niemand achtete mehr auf sie. Ueber der Kuppe des Kurgans, auf den verhassten Wasserreservoirs, die so viele Menschenleben gekostet hätten, wehte die rote Fahne, die Verbindungsleute zogen schon die Leitung, und auf der Spitze hob sich die massige, uns allen wohlbekannte Gestalt General Tschuikows ab.

Wir mussten uns sofort an die Arbeit machen. Der Berg war mit Minen gespickt — unseren, deutschen und mit «unorganisierten», den bösartigsten, die irgendwann mal jemand gelegt hatte und die nirgends verzeichnet waren. Die Divisionspioniere gingen schon mit ihren Suchgeräten herum, sie pflockten die gefährlichen Stellen ab und machten sie mit Täfelchen «vermint» kenntlich. Man sagte, zwei Soldaten aus dem Nachbarregiment seien schon bei den Reservoiren durch explodierende Minen getötet worden.

Erst gegen vier Uhr nachmittags hatten wir den Abschnitt unseres Regiments leidlich in Ordnung. Acht Minenfelder waren abgesperrt und mindestens drei Dutzend vereinzelte Minen entschärft worden. Kasakowzew und Terentjew brachten das Mittagessen. Wir setzten uns auf einen deutschen Unterstand — hinunterzugehen hatten wir keine Lust, wir waren des Maulwurfslebens überdrüssig — und verschlangen die Erbsensuppe mit Beutespeck, den uns die Junkers freundlicherweise eingeflogen hatten. Und natürlich gab es Schnaps — das wäre ja eine Sünde, einen solchen Tag nicht zu begiessen!

Zu unseren Füssen lag die zerstörte Stadt. Links hinter dem tief eingeschnittenen Bahnkörper, über den wir meist zur HKL gegangen waren, standen im rosigen Abendschein die Ruinen des schon befreiten Roten-Oktober-Werkes mit seinem einzigen unversehrten Schornstein. Weiter nördlich zeichneten sich im Qualm der Einschläge die weissen Mauern der Siedlung des Traktorenwerkes ab; dort hielten sich die Deutschen noch. Zu unsern Häupten brummten Verbände vom Bomberangriff zurückkehrender «Petljakows», und es war ein ganz eigenartiges Gefühl, dass Flugzeuge über einem fliegen und man lächelt nur, oder winkt, und manche antworten mit einem Schaukeln ihrer Flügel.

Alle spürten: das ist das Ende, oder vielmehr der Anfang vom Ende. Und deshalb herrschte Fröhlichkeit, die Gesichter waren wie verjüngt, kurzum wir fühlten uns pudelwohl.

Als wir gerade unsere Essgeschirre auskratzten, erschallte nicht weit von uns eine Stimme:

«Hergott im Himmel, Nikolai Iwanowitsch!» Oberst Strelkow, der Chef der politischen Abteilung, und mehrere andere Offiziere standen etwa zehn Schritt entfernt, und der Oberst starrte uns an, als hätte er nicht eine friedlich ihr Mittagessen verputzende Pioniereinheit, sondern etwas höchst Sonderbares vor sich.

«Nikolai Iwanowitsch, da soll doch der...» Er sprach nicht zu Ende, ging auf unsern Masljajew zu und schloss ihn fest in die Arme.

«Sitzt da, der Schuft, und pichelt mit den Soldaten. Wie finden Sie das?» Er wandte sein lachendes, leicht pockennarbiges Gesicht den ihn begleitenden Offizieren zu. Masljajew stand auf, er kaute gedankenabwesend sein Fleisch weiter. Strelkow sagte zu ihm:

«Sie Rumtreiber! Wenn Sie sich wenigstens mal im Stab blicken liessen! Der Redakteur hat auch ein Hühnchen mit ihnen zu rupfen. Da haben wir ihn ins Regiment gelassen und kriegen nicht mal zehn Zeilen von ihm. Nicht schön, gar nicht schön! Haben Sie wenigstens ein bisschen Schnaps für die Vorgesetzten übrig gelassen?»

Strelkow sah mit gespieltem Vorwurf Masljajew an, er sah die vom Schnee nassen, schmutzigen Knie, die zerschundenen Hände, dann wanderte sein Blick zum Kragen hinauf.

«Halt mal, werter Genosse, wo sind Ihre Rangabzeichen?»

«Sie sind da, Genosse Oberst.»

«Haben Sie so was gesehen?» fragte Strelkow die Offiziere. Er richtete den Blick auf mich. «Wer hat hier das Kommando? Sie?»

«Jawohl, Genosse Oberst.»

«Welches Regiment?»

Ich nannte die Nummer.

«Das sind Ihre Soldaten?»

«Ja, meine.»

«Was macht dieser Genosse bei Ihnen?» Er deutete mit dem Kinn auf Masljajew.

«Wieso? Dasselbe wie alle.»

«Dasselbe wie alle? Grossartig! Und wie ist er als Soldat?»

Ich druckste wie immer, wenn man nicht weiss, was eine Frage bezweckt.

«Ein guter Soldat.»

«Diszipliniert, gewissenhaft?»

«Diszipliniert, gewissenhaft!»

«Vielleicht schlagen wir ihn für einen Orden vor?»

«Pjotr Petrowisch, bitte», flehte Masljajew, «haben Sie Erbarmen, machen Sie mich nicht lächerlich.»

«Na gut», Strelkow säbelte mit der Hand durch die Luft. «Unter einer Bedingung.» Er drehte sich mir zu. «Ich werde diesen Genossen von Ihnen wegnehmen müssen. Nichts zu machen. Ich brauche ihn jetzt selber. Schicken Sie jemand und lassen Sie die Sachen von Genosse Masljajew in die politische Abteilung bringen.»

«Aber ich habe doch keine Sachen, Pjotr Petrowitsch. Den Rucksack, weiter nichts. Ich trag ihn selber. Abends schau ich bei Ihnen vorbei.»

«Das kennen wir. Daraus wird nichts! Sie kommen gleich mit und basta!» Er nahm Masljajew beim Mantelaufschlag, mit der andern Hand fuhr er über seinem Kopf hin und her.

«So sehr brauch ich Sie, verstanden? Heute oder morgen ist das Theater hier zu Ende. Sie werden Dinge zu sehen bekommen, Dinge...! Und schliesslich möchte ich vielleicht auch verewigt werden? Also», ein lachender Blick auf mich, «die Sachen lassen Sie in die politische Abteilung bringen. Klar?»

(Fortsetzung folgt)